

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 19 (2012)
Heft: 213

Artikel: Nachtschatten
Autor: Stieger, Johannes
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-884787>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Nachtschatten

Galeristinnen, Gärtner,
Bäckerinnen: überall Guerilla in der
behäbigen Kleinstadt.

VON JOHANNES STIEGER



Tief nachts. Die Rangierer haben die letzten Kompositionen des Regionalzugs aufs Abstellgleis gestellt. Die Bewohnerin eines Hauses neben dem Bahnhof hat eine Handvoll Freunde zusammengetrommelt: Es geht über einen Zaun, wenige Meter einer Waschbetonfassade entlang. Dann bleibt sie stehen und richtet ihren Blick gegen den Boden, ihr ausgestreckter Zeigefinger zielt auf eine Tomatenstaude, die sich entlang der Fassade aus dem Asphalt gegen den Nachthimmel hocharbeitet. Zwei, drei Früchte hängen daran. Jemand habe Tomatenpizza zum Znacht gegessen und nachher

zu viel getrunken: So lautet die Vermutung darüber, wie die Staude dahingekommen sei. Romantik und Sauferei: Das Nachtschattengewächs verbreitet eine tröstlich-aufgekratzte Stimmung im Grüppchen.

Der Ausflug zum renitenten Grünzeug hat vor einigen Jahren stattgefunden. Die Tomate war wenigstens in St.Gallen Avantgarde; die Vorhut einer Bewegung, die Anfang der Nullerjahre in London gross geworden ist. Mittlerweile wird auch hier im grösseren Stil guerillagegärtet. Es werden nicht Farbbeutel, sondern Samenbomben aus Protest gegen das vermeintlich allgegenwärtige Grau und die verschwindenden Nischen geworfen. In Rorschach nahm letzten Sommer die (für ihre liebevolle Arbeit bekannte) Stadtgärtnerei den akzeptierten Ungehorsam auf und pflanzte in einem Betontrog an der Hafepromenade Peperoni, Tomaten und Mangold an.

Was früher wucherte, wird heute mit urbanen Philosophien und Gebrauchsanweisungen unterfüttert in der Gruppe organisiert. In St.Gallen: Guerilla Gardening zur Stadtverschönerung, vom Coworking-Space Ostsinn mitgetragen. Aber auch in der Kunst: die Guerilla Galerie von Kathrin Dörig und Nadia Veronese zur Förderung zeitgenössischer Kunst in vorübergehend leer stehenden Räumen. Und jüngst kulinarisch: Melanie Diems und Denise Webers Guerilla Café mit Süssigkeiten an wechselnden Orten.

Im ersten Moment der Ernüchterung mag man stöhnen über die vielen durchorganisierten und gut gekleideten Guerilla-Einheiten. Ein Hoch auf die hingekotzte Tomate! Im Nebel der massenhaften Kulturveranstaltungen kann der Guerilla-Stempel zumindest aus der Sicht des Eventmanagers Sinn machen: Ein Ereignis wird als spontan deklariert, das macht den Unterschied. – Böses ist das alles bestimmt nicht gemeint. Weh tut es auch nicht, vielmehr sind diese kulturellen Kleinkriege Zeichen dafür, mit was für Problemen wir in unseren behäbigen Kleinstädten zu kämpfen haben. Darum seien wir auf der Hut, welche Guerillakulturattacke hinter der nächsten unversehrten Fassade lauert.

Zicken und Zotten

Gisa Frank und die bewegten
Wilden im und um den Alpstein.

VON PETER SURBER

Pelzgewandete Figuren stürzen sich von Felsen, tanzen ums Feuer, hängen in Bäumen. Solche kurligen Szenen könnten einem diesen Sommer an verschiedenen Orten in der Region vor die Augen kommen. Dann sind «die Wilden im Alpstein» wieder unterwegs – so der Arbeitstitel des jüngsten Tanzprojekts der in Rehetobel lebenden Choreographin Gisa Frank. Es forscht der Frage nach, wie sich der Mensch in der freien Natur bewegt, was sie mit ihm und er mit ihr anstellt und spielt, jagt, wagt – und ob und wie die Wildnis draussen das Wilde in uns selber in Gang bringt.

Am Thema ist Gisa Frank schon seit rund zehn Jahren dran, mit Projekten, die sich zwischen Brauchtum und zeitgenössischem Tanz bewegen, die Natur zur Bühne machen und immer wieder eine Menge Menschen in Bewegung bringen: «drunter und drüber – alpsegeln», das Heustück «haufenweise», «alp-trachten» und zuletzt 2011 «rollen und ballen». Oder: Vor vier Jahren, mitten in der helvetischen Bärenhysterie, verwandelten sich ihre Tanzleute entlang der Frauenfeld-Wil-Bahn in einer Performance in Pelzwesen, trieben ihr pelziges Unwesen und jagten den Bären und sich selbst.

Den wilden Mann und das wilde «Wiib», Werwölfe und sonstige Tier-Menschen-Gestalten gebe es seit jeher in der Sagenwelt, auch rund um den Alpstein, sagt Gisa Frank. Im Ad-hoc-Bewegungschor aus Profis und Laien, Erwachsenen und Kindern schichtet sie diese archaische Humusschicht neu und setzt sie zeitgemäss um. So kletterte die Truppe letzten Winter, fantastisch verummmt, bei Stütze Zwei der Sänftsbahn über Felsen, warf ihre Pelzhäute in die Weite, hing in uralten Bäumen oder sauste an der Ebenalp die Schneehänge hinunter – unter all den Pelzen bewies dabei der Biber die besten Gleiterqualitäten. Die Aktionen hat der Filmer Andreas Baumberger festgehalten; die Bilder stehen sowohl für sich als auch als Teil der werdenden Bühnenszenierung, die am Ende der Wildheitsrecherche im kommenden Winter zur Aufführung kommt und «Von Zicken und Zotten» heissen soll. Idealer Aufführungszeitpunkt wären die Rauhächte um die Jahreswende: traditionellerweise die Zeit, da die wilden Perchten ihr Unwesen treiben.

Die Wirkung von wildem Wetter, pelzigen Viechern und die Eigenheiten der Mitwirkenden, das sei das innere wie äussere grosse Abenteuer, sagt Gisa Frank. Doch dabei gehe es oftmals anders als tierisch ernst, vielmehr körperlich-spielerisch zu und her. Die menschlichen Zotten und Zicken können, anders als ihre tierischen Vettern, auch lachen.



Bild: pd